

Flugschriften des Anker Nr. 1
Der Kaiser am 9. Nov.
von
General d. I. a. D.
v. Eisenhart-Rothe.
Universitas Buch- u. Kunst G. m. b. H. Abt. Anker
Berlin-Wilmersdorf Nicolsburger Platz 4 Ghs









Flugschriften des „Anker“ Nr. 1

Der Kaiser am 9. November!

Eine Klarstellung nach noch nicht veröffentlichtem Material

Von

v. Eisenhart-Rothe
General d. Inf. a. D.

1. bis 50. Tausend

Verlag Universitas
Buch und Kunst G. m. b. H., Abteilung „Anker“
Berlin-Wilmersdorf, Nicolsburger Platz 4, Ghs. II

Das Honorar des Verfassers und 1/8 des Reingewinns des Verlags fließen den Witwen und Waisen gefallener Unteroffiziere und Mannschaften und den Kriegsbeschädigten zu.

Zur Einführung.

Mit dem vorliegenden Buche eröffnet unser Verlag eine fortlaufende Reihe aufklärender Schriften („Anker-Flugschriften"), die sich mit den brennendsten Fragen und vielumstrittensten Geschehnissen unserer jüngsten Geschichte befassen werden. Nur wirklich wissende Persönlichkeiten, gestützt auf einwandfrei geschichtswahre Unterlagen, werden zu Worte kommen. Durch Aufdeckung der reinen Wahrheit sollen die zahllosen Schlingen von Lug und Trug, Geschwätz und Legenden zerhauen werden, in die unser unglückliches Volk derartig verstrickt wurde, daß es schließlich an allem irre ward, was ihm einst teuer, wert und heilig war. Und irre geworden an allem verlor es dann den Glauben an sich selbst.

Ganz besonders verwirrend und alles nationale Empfinden zersetzend wirkte unleugbar im November 1918 die Kunde von dem Abgang des Kaisers nach Holland. Wurde damit doch allem Anschein nach der Bankerott des Systems, der Staats- und Weltanschauung besiegelt, für die fast 70 Millionen Menschen 4 Jahre hindurch gekämpft, geblutet, gehungert und den Tod er-

litten hatten. Was bis dahin im deutschen Volke wirksamer als alle anderen moralischen Werte die mannigfachen Partei- und Klassengegensätze überbrückt hatte, sank in Trümmer: das Vertrauen zum angestammten Herrscherhause, die stolze Freude am Glanz und Ansehen deutschen Kaisertums. Nicht der Sturz des monarchischen Systems an und für sich, sondern der damit verbundene Zusammenbruch unserer nationalen Geschlossenheit, das war es, was uns im November 1918 niederwarf, wie ein Blitz den sturmumbrausten Baumstamm. —

Darum aber ist auch ein Sichzurückfinden zur nationalen Einigkeit in Deutschland schwerlich denkbar, wenn es nicht gelingt, in den immer noch heißen Streit der Meinungen über die letzten Stunden der Monarchie restlose Klarheit zu bringen. Wer da meint, man ließe das alles am besten auf sich beruhen und baue kurzerhand auf den inzwischen „gegebenen Tatsachen" neu auf, verkennt die Bedeutung der Frage. Nicht um baldige Wiederherstellung der Monarchie, sondern lediglich um Schaffung des inneren Friedens und Wiedererweckung des nationalen Glaubens in Millionen Deutschen handelt es sich, wenn der Haß und der Groll beseitigt werden, mit dem heute noch sehr, sehr viele Deutsche auf ihren einstigen Kaiser blicken, wie auf einen gewissenlosen Kapitän, der im Augenblick schwerster Sturmesnot sein Schiff verläßt und sich in Sicherheit bringt. —

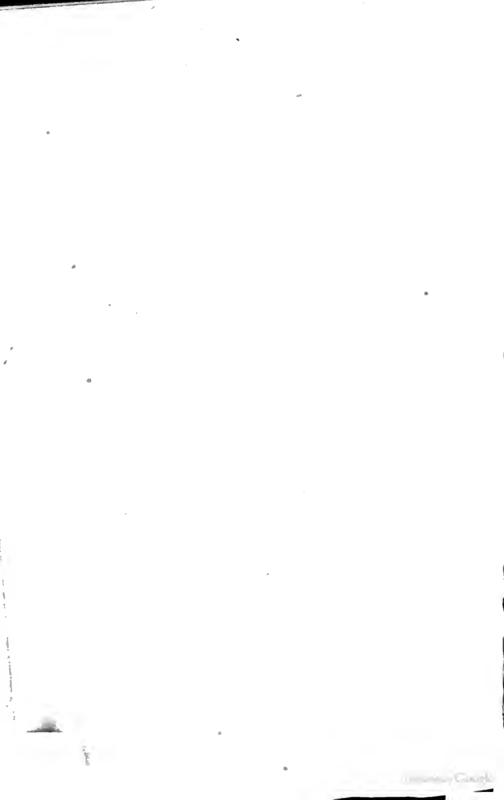
Alle bisherigen Veröffentlichungen über den 9. November waren lückenhaft und konnten daher den ätzenden

Unfrieden, den jener Tag in unser Volk brachte, nicht bannen. In dem vorliegenden Buch dagegen dürfte endgültig Klarheit geschaffen werden, welche Umstände und Geschehnisse den Kaiser zu seiner Abfahrt nach Holland bewogen. Für falsch werden diesen Entschluß nach wie vor viele halten, aber selbst sie werden nach den hier gegebenen Ausführungen und Eröffnungen ihr menschliches Verständnis nicht länger versagen können; ebensowenig wie die, die auf Grund ihrer parteipolitischen Weltanschauung den Sturz der Monarchie begrüßt haben. Damit aber ist dann dem Gebot der Stunde, dem so bitter notwendigen Sichverstehen wenigstens aller deutsch denkenden Parteien und Gruppen in unserem Volke, das bis dahin fest verrammelte Tor geöffnet, und in diesem Sinne ist das Buch des Generals von Eisenhart-Rothe: „Der Kaiser am 9. November" schlechthin

eine nationale Tat!

Berlin, im April 1922.

Kurt Anker, Major a. D.



I.

9. November 1918! Diese 3 Worte fassen für jeden Deutschen die ganze Reihe jener erschütternden und bedeutungsvollen Ereignisse zusammen, welche die gewaltige Tragik unserer heutigen Zeit heraufbeschworen haben: Waffenstillstand und Versailler Frieden, Revolution und Republik, Entwaffnung und Machtlosigkeit, Finanzelend, Preissteigerung und Valutasturz, Proletarisierung des Mittelstandes, Arbeitslosigkeit, oder wie sonst die Namen und Zeichen unseres Sturzes lauten, sie alle führen auf den 9. November 1918, auf die sogenannte „Flucht des Kaisers nach Holland“ zurück.

Selbstverständlich sind die Vorgänge, die zu diesem Ereignis geführt haben, heute noch der Gegenstand heftigsten Streites, und das werden sie bleiben, auch wenn die geschichtliche Forschung im Laufe der Jahrzehnte tiefer als jetzt in sie eingedrungen ist. Je nach persönlicher Neigung, nach Beeinflussung, Parteistellung und Zukunftshoffnung wird der Kampf geführt werden.

Es soll nun nicht Aufgabe der vorliegenden Schrift sein, sich in ihn zu mischen. Sie will vielmehr versuchen, ganz frei und unabhängig von jeder Stellungnahme pro oder contra, den Beweis zu führen, daß die schweren Vorwürfe gegen die

Person des Kaisers, er habe jenen Schritt unüberlegt, ratlos, aus Mangel an Energie oder gar aus unedlen Beweggründen getan, unzutreffend sind. Es soll der Beweis erbracht werden, daß er einfach nicht anders handeln konnte.

Um dies durchzuführen, müssen wir uns klar machen, wie sich die Ereignisse für den Kaiser dargestellt haben, oder richtiger, wie sie dem Kaiser durch seine verantwortlichen Ratgeber dargestellt wurden, ganz gleichgültig, wie sie nach heutiger Forschung tatsächlich waren. Wir müssen uns fragen, ob ein anderer Weg des Handelns für ihn auf Grund dieser Darstellung, an die er sich ja halten mußte, überhaupt noch offen blieb.

Die „Kreuzzeitung" vom 27. 7. 1919 gab unter der Überschrift „Die Vorgänge des 9. November 1918 im Großen Hauptquartier in Spaa" ein Protokoll, für dessen Richtigkeit eine Reihe maßgebender Persönlichkeiten, soweit sie an den einzelnen Ereignissen beteiligt waren, die volle Bürgschaft übernahmen. Seit dieser Zeit, d. h. also seit dem 27. 7. 1919, ist noch manche weitere Aufklärung erfolgt, ganz besonders durch die Zeugenaussagen einer großen Zahl von Personen gelegentlich einer ehrengerichtlichen Untersuchung. An der Richtigkeit dieser Aussagen, die schriftlich protokolliert sind, ist nicht zu zweifeln.

Die hier vorliegende Schrift, die sich auf diese Aussagen stützt, kann daher als eine Ergänzung, teilweise sogar als eine Richtigstellung jener Veröffentlichung der „Kreuzzeitung" aufgefaßt werden. Der Grund für ihr Erscheinen möge darin erkannt werden, daß ihr Verfasser, übereinstimmend

mit vielen anderen, es für seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ansieht, die ihm gewordenen Kenntnisse der großen Masse des Volkes, die hören und verstehen will, nicht vorzuenthalten. Die Schrift wendet sich vor allem an alle noch lebenden Mitglieder der alten ruhmreichen Armee. Diese werden es dankbar und freudigen Herzens begrüßen, den letzten anscheinenden Flecken an der Person ihres Obersten Kriegsherrn, den Mißverständnisse noch bestehen ließen, entfernt zu sehen. Daß bei Abfertigen der Schrift völlig unbeeinflußt und ohne Mithilfe von irgendeiner Seite vorgegangen ist, sie auch dem Kaiser nicht vorgelegen hat, braucht als selbstverständlich wohl nicht hervorgehoben zu werden.

* * *

Anfang August 1918, nach den schweren Rückschlägen bei Villers-Cotterets, hatte General Ludendorff die Enthebung als Erster Generalquartiermeister erbeten. Der Kaiser, der sie ablehnte, den General vielmehr seines vollen Vertrauens versicherte, hat ihm später gesagt, er habe schon damals, also Anfang August, klar erkannt, daß der Krieg nicht mehr gewonnen werden könne. In der unter Vorsitz des Kaisers am 14. August erfolgenden Besprechung wurde der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, v. Hintze, beauftragt, die Friedensvermittlung der Königin von Holland anzugehen.

Am 15. September brach Bulgarien zusammen; fast gleichzeitig erfolgte die schwere Niederlage der Türken in Palästina. Am 29. September wurde der Staatssekretär von Hintze nach Spaa gerufen, um ihn zur Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen aufzufordern.

Er brachte ein fertiges Programm mit, das die „Revolution von oben", d. h. restlosen Übergang zum Parlamentarismus und die Entkleidung des Kaisers von der Kommandogewalt, zunächst in der Heimat, forderte. Dieses Programm wurde vom Kaiser angenommen.

Am 5. Oktober ging die erste Note an Wilson ab, nachdem am 1. d. M. Prinz Max von Baden als Nachfolger Hertlings die Stellung als Reichskanzler übernommen hatte. Am 20. Oktober setzte die parlamentarische Regierung die Einstellung des U-Bootkrieges gegen den Einspruch der O. H. L. und der Marineleitung durch. Einige Tage später trat die Auflösung der Österreich-Ungarischen Armee in die Erscheinung. Am 24. Oktober traf die Wilson-Note ein, die die Abdankung des Kaisers als Preis forderte. Feldmarschall von Hindenburg teilte ihren Inhalt seinen Herren voller Empörung mit und schloß seine Worte mit einem Hoch auf den Kaiser.

Am 26. Oktober erfolgte unter dem Druck der parlamentarischen Regierung die Verabschiedung des Generals Ludendorff. Am 1. November traf der Preußische Minister des Innern, Drews, im Auftrage des Reichskanzlers im Großen Hauptquartier ein, um dem Kaiser über die in der Heimat immer lauter werdende Forderung seiner Abdankung Vortrag zu halten. Der Kaiser wies diese Forderung kurz, aber äußerst nachdrücklich zurück, ebenso der dem Vortrag beiwohnende Feldmarschall von Hindenburg und der gleichfalls anwesende Nachfolger des Generals Ludendorff, General-

leutnant Groener. Demgemäß beauftragte der Kaiser den Minister, dem Reichskanzler zu melden, daß er pflichtgemäß auf seinem Posten bleiben werde. Am 4. November begab er sich an die Front zur Heeresgruppe Rupprecht, wo er unangesagt eintraf und von vielen Truppen mit Begeisterung, von einzelnen aber kalt und ablehnend begrüßt wurde.

Inzwischen war in den ersten Novembertagen in Deutschland an einigen Punkten, Kiel usw., die Revolution zum Ausbruch gelangt. Arbeiter- und Soldatenräte hatten in mehreren Städten die Gewalt an sich gerissen. Die Zufuhr von Verpflegung und Munition für das Feldheer wurde besonders dadurch gefährdet, daß auch Köln und München in den Besitz der Revolutionäre übergingen. Eine Reihe von Fürsten legte die Krone nieder. Am 7. November forderte die Mehrheitssozialdemokratische Partei offiziell die Abdankung des Kaisers, wodurch nach Ausspruch des Reichskanzlers „Deutschland mitten entzweigerissen wurde". Dieses Ultimatum wurde am 8. November wieder zurückgestellt, um den Abschluß des Waffenstillstandes nicht zu gefährden; man wollte diesen vielmehr erst abwarten. Am gleichen Tage telegraphierte der Kanzler: „Entweder Diktatur, was aber nicht mehr möglich, oder Abdankung."

Der Kaiser beschloß, „an der Spitze des Heeres die Ordnung in der Heimat wiederherzustellen", und erteilte am 8. November dem Generalquartiermeister Groener den Befehl, diese Operation vorzubereiten. Letzterer war am gleichen Tage von einer kurzen Reise, die er zu seiner Unterweisung über die innere Lage in der Heimat am 4. November unternommen hatte, zu-

rückgekehrt. Er hatte sich in Berlin noch am 5. in der schärfsten Form, auch im Namen und Auftrage des Feldmarschalls, gegen jede Abdankungsmöglichkeit des Kaisers ausgesprochen und auf ihre „katastrophalen Folgen für das Feldheer" hingewiesen. Noch am 6. November war ein Befehl der O. H. L. an die Truppen ergangen, in dem erklärt wurde, daß es für die Armee „eine Kaiserfrage überhaupt nicht gibt, was auch kommen mag; die Armee wird ihre Treue halten". General Groener kehrte indes, namentlich unter dem Eindruck einer Besprechung am 7. November mit dem Reichskanzler und dem neuen Staatssekretär des Auswärtigen, Solf, in der Überzeugung zurück, „daß die Abdankung des Kaisers und Kronprinzen angesichts der Entwickelung in der Heimat kaum länger aufgehalten werden könne". Für den 9. November vormittags war, wie dem Kaiser bekannt, eine Reihe von Frontoffizieren nach Spaa beordert, um ihr Urteil über den Geist ihrer unter den Erschütterungen der schweren Kämpfe hart leidenden Truppen abzugeben.

II.

Die bisherige Darstellung des 9. November.

Ich bringe nun zunächst einen Auszug aus dem vorerwähnten Protokoll und nehme nachher zu ihm Stellung.

Am 9. November, vormittags 10 Uhr, fand der militärische Vortrag über die Lage durch den Generalfeldmarschall und General Groener statt, im Beisein einiger Generäle, darunter des Generals Grafen von der Schulenburg, der damals Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und zufällig am Morgen des Tages im Großen Hauptquartier eingetroffen war, ferner zeitweise auch des Staatssekretärs z. D. v. Hintze, falls er dem Kaiser Meldungen zu erstatten hatte.

Zu Beginn des Vortrages bat der Feldmarschall um seine Entlassung, weil ihm der Entschluß namenlos schwer fiele, seinem Kriegsherrn von dem Plane, die Heimat wiederzuerobern, abraten zu müssen, einem Plane, den er dem Herzen nach freudig begrüßen, dessen Ausführung er aber nach reiflicher Überlegung als unmöglich bezeichnen müsse. Der Kaiser behielt sich die Entscheidung vor.

General Groener schilderte dann im Einverständnis mit dem Feldmarschall und auf Grund der Berichte und Vorträge der verschiedenen Abteilungen und Formationen des Großen Hauptquartiers die Lage ungefähr folgendermaßen: Arbeiter- und Soldatenräte hätten in den großen

Städten, an der Küste, im Westen und Süden die tatsächliche Gewalt an sich gerissen. Die Rheinlinie und die wegen des nahe bevorstehenden Waffenstillstandes an und hinter diese zurückverlegten großen Magazine aller Art, sowie die im Innern gelegenen wichtigeren Bahnknotenpunkte wären im Besitze der Revolutionäre. Die Verpflegungs- und Munitionsbestände beim Feldheere reichten nur noch für 4—6 Tage aus, während die Zufuhr von rückwärts bereits mehrfach, z. B. in Köln und München, verhindert worden sei. Die Besatzungstruppen in der Heimat wären fast überall zur Revolution übergegangen, und die dorthin entsandten, von den Kommandobehörden als ganz zuverlässig bezeichneten Truppen den bösen Einflüssen sofort erlegen. Die Etappenformationen wären völlig verseucht, und auch das Feldheer zeige Spuren der Zersetzung. Aufgelöste Truppen und zahllose Deserteure bestürmten zu vielen Tausenden in Lüttich und Namur die Eisenbahnen. Für die Aachen gegenüberstehenden Landsturmbataillone hätte notgedrungen die Weisung zum Abmarsch nach der Heimat gegeben werden müssen, weil die Leute erklärten, daß sie sonst ihren Posten eigenmächtig verlassen würden.

Angesichts dieser Verhältnisse bezeichnete General Groener den Plan eines Vormarsches gegen die Heimat als aussichtslos. Bestimmend hierfür war, daß nicht mehr alle Truppen bereit und geeignet waren, gegen die Revolution in der Heimat zu kämpfen. Das rasche Herausfinden, Vereinigen und Verwenden zuverlässiger Truppen hätte außerdem bei ihrer Verteilung auf den weiten Raum zwischen dem Kanal und der Schweiz auch da große Schwierigkeiten geboten, wo

sie nicht, was aber meist der Fall war, gerade in engster Fühlung mit dem Feinde standen. Darauf, daß die Tätigkeit in der Heimat sich nur auf geringere Zusammenstöße beschränken würde, könne nicht mit Sicherheit gerechnet werden, vielmehr müsse man auf ernste Kämpfe an der starken Rheinfront, beim Durchschreiten Deutschlands und in Berlin, also auf einem Wege von rund 600 Kilometern, gefaßt sein. Dazu aber hätten gegenüber den mit geschulten und wohlbewaffneten Truppen vermischten Aufständigen und den von diesen besetzten Festungen stärkere Formationen gehört, als in der Eile zusammengerafft werden könnten, ebenso erheblich mehr Munition und Verpflegung, als zur Verfügung stände. Zu dem unvermeidlichen Bürgerkriege müsse sich obendrein die Fortsetzung des blutigen Ringens mit der zweifellos von Westen nachdringenden Entente gesellen.

Dieser Auffassung widersprach General Graf Schulenburg. Der Bürgerkrieg könne vermieden werden, wenn schnell und energisch zuverlässige Truppen eingesetzt würden, was in 8—10 Tagen durchführbar sei. Kampf gegen den Haufen Drückeberger, der die Verpflegung sperre, sei eine wirksame Parole für die Truppen, deren Stimmung sich nach eingetretener Waffenruhe bald wieder heben würde. Im Notfalle müsse man auf die Verpflegung Belgiens zurückgreifen.

Generaloberst von Plessen schloß sich diesen Ausführungen an, nicht aber der Generalfeldmarschall von Hindenburg und General Groener. Der Bürgerkrieg ließe sich keineswegs vermeiden, die Entente aber würde dann die gewünschte Ruhe

sicher nicht gewähren. Wenn doch, würde während dieser Ruhezeit nur die Revolution in der Heimat und die Zersetzung im Heere weitere Fortschritte machen. Auf reiche Vorräte sei in Belgien nicht mehr zu rechnen, ganz abgesehen von den Verträgen, die ihre Ausnutzung verböten; außerdem ständen wir gerade im Begriff, dies Land zu räumen. Ein rasches Vorgehen über Aachen gegen den Unterrhein sei bei den Schwierigkeiten des Heraus- und Zusammenziehens etwa noch geeigneter Verbände aus der weiten Front unausführbar und auch in 8—10 Tagen noch nicht möglich. Die besseren Truppen wären fast ausnahmslos an den Feind gebunden und könnten nach Eintritt des Waffenstillstandes nicht mit der Bahn verschoben werden, weil diese mit Räumungstransporten überlastet und durch Auflösung der Etappen an den Übergangspunkten verstopft sei. Die Unternehmung gegen Aachen wäre außerdem nur das Vorspiel größerer Kämpfe, für deren Durchführung die Kräfte fehlten. **Das Chaos sei unvermeidlich.**

Der Kaiser, der persönlich anfänglich der Plessen-Schulenburgschen Auffassung war, entschied schließlich, daß der Gedanke, die Heimat durch eine Operation des Feldheeres wiederzuerobern, aufzugeben sei. Er wolle dem Vaterlande den Bürgerkrieg und dem Heere nach allen von ihm so heldenmütig ertragenen Leiden und Verlusten neue Kämpfe ersparen. Dagegen sprach er die Absicht aus, nach geschlossenem Waffenstillstande in friedlicher Weise an der Spitze des Heeres in die Heimat zurückzukehren. Aber auch diesen Gedanken hielt General Groener nicht für ausführbar, weil sich die ganze Revolution un-

mittelbar gegen die Person des Kaisers gewandt habe. Er erklärte daher: „Das Heer wird unter seinen Führern und Kommandierenden Generälen in Ruhe und Ordnung in die Heimat zurückmarschieren, aber nicht unter dem Befehl Euerer Majestät, denn es steht nicht mehr hinter Euer Majestät!“

General Graf Schulenburg widersprach auch hier. Er glaubte, im Namen aller Generäle der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz das Gegenteil versichern zu können, Offiziere und Soldaten würden ihren Kriegsherrn nicht schmachvoll im Stich lassen.

Gegen Ende des militärischen Vortrages traf die erste Aufforderung zur Abdankung aus der Reichskanzlei ein, die sich alsdann mit immer größerer Dringlichkeit und so häufig wiederholte, daß der militärische Vortrag abgebrochen werden mußte, und der Kaiser sich mit den Anwesenden in den Garten begab, wo jetzt auch der Kronprinz erschien. Dieser bat den Kaiser, die Armee nicht zu verlassen, sondern zu seiner Heeresgruppe zu kommen, mit der er den Marsch in die Heimat mit Sicherheit ausführen könne.

Im militärischen Vortrag war die Abdankungsfrage mit keinem Wort erwähnt worden.

Gegen 1 Uhr erschien auch der Oberst Heye von der O. H. L. im Garten, wohin er gerufen war, um dem Kaiser über das Ergebnis seiner Besprechung mit den 39 schon erwähnten Frontoffizieren — Generäle und Regimentskommandeure der Heeresgruppe Kronprinz

Rupprecht, Deutscher Kronprinz und Gallwitz — Meldung zu erstatten*).

Diese Meldung lautete: „Die Truppe ist Euerer Majestät noch treu ergeben, aber sie ist mürbe und gleichgültig, will nur Ruhe und Frieden haben. Gegen die Heimat marschiert sie jetzt nicht, auch nicht mit Euer Majestät an der Spitze. Sie marschiert auch nicht gegen den Bolschewismus, sie will einzig und allein bald Waffenstillstand haben, jede Stunde früher ist daher wichtig."

Auf die Frage des Kaisers, ob die Armee auch ohne ihn geordnet nach Hause marschieren würde, was General Groener bejahte, General Graf Schulenburg aber verneinte, antwortete Heye: „Das Heer marschiert unter seinen Generälen allein geordnet nach Hause; es ist in dieser Beziehung noch fest in der Hand seiner Führer. Und wenn Euer Majestät mit ihm marschieren, so ist das der Truppe recht und ihr eine Freude. Nur kämpfen will das Heer nicht mehr, weder nach außen, noch nach innen."

Schon damals wurde während des gruppenweisen Herumstehens im Park

*) Im Gegensatz zu der Annahme des Generals Graf Schulenburg hatten von 16 Vertretern der Heeresgruppe Kronprinz zwölf die Frage: „Wie steht die Truppe zum Kaiser? Wird es möglich sein, daß Seine Majestät an der Spitze der Truppen die Heimat im Kampfe wiedererobert?" verneint, vier dies als zweifelhaft hingestellt, keiner aber sie bejaht.



die Frage aufgeworfen, wohin sich der Kaiser begeben solle, falls sein Verbleiben im Hauptquartier nicht mehr möglich sei. Einzelne Herren empfahlen die Schweiz, während der Feldmarschall Holland den Vorzug gab, weil Seiner Majestät in diesem monarchischen Staate jedenfalls mehr Sympathien entgegengebracht würden, und weil Spaa nur 60 Kilometer von der holländischen Grenze entfernt läge. Dem wurde beigestimmt.

Währenddem liefen *fortgesetzt erneute Ferngespräche von der Reichskanzlei* ein, in denen auf die sofortige Abdankung mit der Begründung gedrängt wurde, *daß in Berlin heftige Straßenkämpfe stattfänden, Berlin flösse in Blut, die Truppen seien übergegangen. Nur durch sofortige Abdankung könne der Bürgerkrieg vermieden werden.* Auch sei dies der einzige Weg, die Dynastie noch zu retten. *Es handle sich aber nicht mehr um Stunden, sondern nur noch um Minuten.*

Der wiederholte Versuch des Staatssekretärs z. D. v. Hintze, den Reichskanzler Prinz Max von Baden persönlich am Telephon zu sprechen, um Einspruch gegen Art und Form dieses Drängens einzulegen, glückte erst, nachdem die später erwähnte Wolff-Depesche über die Abdankung bereits herausgegeben war. Ebenso mißlangen die Versuche, vom Kriegsministerium oder den anderen militärischen Behörden in Berlin Auskunft über den Umfang und die Bedeutung der gemeldeten Straßenkämpfe zu erlangen. Nur mit dem Chef des Generalstabes beim Gouvernement Berlin gelang es endlich, Verbindung herzu-

stellen. Er schilderte die Straßenkämpfe als wesentlich geringfügiger: „es sei keine Rede davon, daß die Straßen in Blut flössen, nur 20—30 Verwundete seien gemeldet, die Truppen aber in der Mehrzahl zu den Revolutionären übergegangen.“

Der Kaiser ließ durch den Staatssekretär v. Hintze eine Erklärung aufsetzen, daß er bereit sei, um Bürgerkrieg und Blutvergießen zu vermeiden, als deutscher Kaiser abzudanken, aber nicht als König von Preußen. König von Preußen wolle er bleiben, auch aus dem Grunde, um nicht durch den bei seiner Abdankung ganz zweifellos erfolgenden Abgang der Mehrzahl der Offiziere die Armee führerlos zu machen und hierdurch eine Auflösung des Heeres herbeizuführen. Den Oberbefehl über dieses solle der Feldmarschall übernehmen, der Kaiser selbst aber würde bei den preußischen Truppen bleiben.

Während der Niederschrift dieser Erklärung traf eine neue telephonische Mitteilung aus der Reichskanzlei ein, die Abdankungserklärung müsse binnen weniger Minuten erfolgen, sonst sei alles verloren. Als Staatssekretär v. Hintze die inzwischen vom Kaiser genehmigte und vollzogene Erklärung nach Berlin zu telephonieren begann, wurde er von der Reichskanzlei mit den Worten unterbrochen, das nütze nichts, es müsse völlige Abdankung ausgesprochen werden. Staatssekretär v. Hintze möge zuhören, was ihm jetzt telephoniert würde. Auf den hiergegen erfolgenden Einspruch des letzteren und sein Verlangen, der Reichskanzlei zunächst den Entschluß des Kaisers bekanntzugeben, gelang ihm zwar die telephonische Übermittlung

desselben, im unmittelbaren Anschluß hieran wurde ihm aber eröffnet, daß bereits nachstehende Erklärung durch das Wolffsche Büro veröffentlicht worden wäre, die alsbald durch Funkspruch auch bei einzelnen Truppenteilen bekannt geworden ist: „Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Throne zu entsagen. Der Reichskanzler bleibt noch so lange im Amte, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und der Einsetzung der Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind. Er beabsichtigt, dem Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichskanzler . . . . . . vorzuschlagen . . . . ." Auf den sofort erhobenen entschiedenen Protest des Staatssekretärs wurde ihm erwidert, nach den Vorgängen in Berlin wäre eine andere Entschließung Seiner Majestät, als die durch Wolff bekanntgegebene, nicht zu erwarten gewesen. Mit der vom Staatssekretär mitgeteilten Entscheidung Seiner Majestät sei nichts mehr anzufangen. Als es dem ersteren jetzt endlich gelang, den Reichskanzler persönlich zu sprechen, äußerte dieser, daß er für die durch das Wolffsche Büro veröffentlichte Erklärung voll eintrete.

Der Reichskanzler hatte also die Abdankung des Kaisers und Königs ohne jede Ermächtigung veröffentlichen lassen. Von einem Verzicht des Kronprinzen war bisher überhaupt nicht die Rede gewesen. Der Kronprinz war we-

der orientiert, noch gefragt, noch gehört worden.

Auf die dem Kaiser gegen 2 Uhr nachmittags erstattete Meldung über dieses Vorgehen erklärte er: „Ich bin und bleibe König von Preußen und als solcher bei meinen Truppen." Er ließ den Generalfeldmarschall und den General Groener, die kurz vorher die Kaiservilla verlassen hatten, von der neuen Wendung, die die Dinge genommen, in Kenntnis setzen.

Um 4 Uhr nachm. begaben sich der Generalfeldmarschall, Staatssekretär v. Hintze, Generaloberst v. Plessen, Admiral Scheer, die Generäle Groener und Frhr. v. Marschall und Legationsrat v. Grünau zum Kaiser, um ihm auf Grund einer kurz vorher stattgefundenen Nachprüfung der bisherigen Verhandlungen abermals zu melden, daß militärische Kräfte weder zur Niederwerfung der Revolution, noch zur Rückgängigmachung der in Berlin ausgesprochenen Abdankung zur Verfügung ständen. Es wurde vorgeschlagen, einen Protest gegen die Abdankungserklärung aufzusetzen und vom Kaiser unterschrieben als Dokument an sicherer Stelle niederzulegen, zunächst aber nicht zu veröffentlichen. Der Kaiser war hiermit einverstanden und äußerte, daß nunmehr der Generalfeldmarschall den Oberbefehl übernehmen und das Heer in die Heimat zurückführen solle.

Bei dieser Besprechung wurde auch die Frage des Aufenthaltes des Kaisers erörtert. Für ihre Beurteilung war folgende Er-

wägung maßgebend: Gegen die Möglichkeit, beim Heere zu bleiben, sprachen und zwar infolge der Weiterentwickelung der Dinge noch in stärkerem Maße als bisher, die am Vormittage erwähnten Gründe. *Der Weg in die Heimat war infolge der Besetzung der Rheinübergänge durch die Aufständigen versperrt.* Da der Abschluß des Waffenstillstandes unmittelbar bevorstand, und die zu diesem Zwecke entsandte deutsche Kommission bereits am 7. November die französische Linie überschritten hatte, *so wäre für jeden Truppenteil, zu dem sich der Kaiser begeben würde, nicht mehr der Kampf mit dem Feinde, sondern nur der sofortige Rückmarsch in die Heimat in Frage gekommen.* Unter diesen Umständen wurde vom Generalfeldmarschall auf Grund der vorhergegangenen Beratungen und in Übereinstimmung mit der Auffassung des Vertreters des Auswärtigen Amtes, Herrn v. Hintze, sowie der sonst anwesenden Ratgeber *als äußerster Ausweg der Übertritt ins neutrale Ausland bezeichnet und hierfür ebenso wie bei den Unterhaltungen am Vormittage Holland als am geeignetsten genannt.*

Zu einem bestimmten Entschlusse kam es jedoch noch nicht. Der Kaiser entschied nur, daß er sich für die Nacht in den auf dem Bahnhofe in Spaa stehenden Hofzug begeben wolle, in dem ein Teil seiner Umgebung bereits wohnte. Staatssekretär v. Hintze wies auf die Notwendigkeit hin für den Fall, daß die Reise nach Holland beschlossen werden solle, schon jetzt die nötigen Maßnahmen zu treffen. Er wurde vom Kaiser beauftragt, die erfor-

derlichen Schritte zu tun, und trat demgemäß mit den deutschen Vertretern in Belgien und Holland in Verbindung.

Der Generalfeldmarschall verließ den Kaiser um 5 Uhr nicht mit dem Gefühl dauernder Trennung, sondern in der festen Überzeugung, seinen Kaiserlichen und Königlichen Herrn am nächsten Tage wiederzusehen und seine endgültigen Befehle entgegenzunehmen. Gegen 7½ Uhr kam Generaloberst v. Plessen zu ihm in sein Geschäftsgebäude und teilte ihm mit, daß der Kaiser sich inzwischen entschlossen habe, dem Vortrage am Nachmittage entsprechend, nach Holland abzureisen; Plessen verabschiedete sich vom Feldmarschall in bewegten Worten; auf dessen Frage, ob er noch zum Kaiser eilen könne, glaubte der Generaloberst davon abraten zu sollen.

Im Hofzuge regte letzterer nochmals an, die Abreise aufzugeben, was der Kaiser auch genehmigte. Die Nachricht hiervon wurde der O. H. L. mitgeteilt; der Generalfeldmarschall erfuhr von der am 10. November früh erfolgten Abfahrt erst, nachdem sie ausgeführt war.

Als dem Staatssekretär v. Hintze gemeldet wurde, daß der Kaiser beschlossen habe, noch nicht abzureisen, beauftragte er den Legationsrat v. Grünau telephonisch, Seiner Majestät zu melden, daß wegen der etwa notwendigen Änderungen der getroffenen Vorbereitungen zur Reise ein endgültiger Entschluß gefaßt werden müsse, und daß bei einer späteren Abreise das Moment der Überraschung als Gewicht zugunsten der Durchführung des Planes wegfallen würde. Unter dem Eindruck der vorhergegangenen Ereignisse und Vorträge gab diese letzte

Mahnung, die von Herrn v. Grünau in Gegenwart vor
Generaloberst v. Plessen vorgetragen wurde, den Ausschlag
die Abreise auf den nächsten Morgen 5 Uhr festzusetzen.

* * *

Soweit die auszugsweise Darstellun in dem von der „Kreuzzeitung“ veröffent lichten Protokoll. Ich werde sie nun in folgender Punkten *auf Grund des neuen einwand freien Materials berichtigen* bzw. *ver vollständigen.*

III.

Der tatsächliche Verlauf der Geschehnisse.

1. *Der Vortrag des Generals Groener* am 9. November vormittags war rein militärischen Inhalts; er erwähnte oder streifte die Abdankungsfrage mit keinem Wort. *Der Kaiser mußte aber aus dem ganzen Gedankengange, namentlich unter Berücksichtigung der sich stündlich klarer abhebenden Gesamtlage in der Heimat*, den Eindruck gewinnen, daß seine Abdankung unbedingt notwendig sei, denn „das Heer wird zwar unter seinen Führern und Kommandierenden Generälen in Ruhe und Ordnung in die Heimat zurückmarschieren, *aber nicht unter dem Befehl Euer Majestät*, denn es steht nicht mehr hinter Euer Majestät.“

2. Da sich niemand fand, der dem Kaiser den Vorschlag unterbreitete, den der Auffassung des Generals Groener über die militärische Lage widersprechenden General Graf Schulenburg mit der Leitung der Operation zu beauftragen, mußte er auch hieraus auf die Richtigkeit der Groenerschen Ausführungen schließen, um so mehr, als die Meldung über die Vernehmung der nach Spaa beorderten Frontoffiziere sie auch bestätigte. Die *ungeheuere Aufregung, in der sich alle Beteiligten naturgemäß damals befanden,*

hat wohl den Gedanken gar nicht aufkommen lassen, diese Offiziere, die den Zusammenhang ihrer Aussage mit der inzwischen aufgetauchten Abdankungsfrage weder kannten, noch in ihrer Tragweite übersehen konnten, dem Kaiser persönlich vorzuführen. Auch fehlte bei der ununterbrochenen Inanspruchnahme des Kaisers und der entfernten Lage seiner Villa die Zeit dazu.

3. Nach der Äußerung des Generals Groener, das Heer stände nicht mehr hinter dem Kaiser, erwiderte dieser in scharfem Tone: „Diese Meldung verlange ich schwarz auf weiß, aber erst, nachdem Sie die Oberbefehlshaber und die Kommandierenden Generäle gefragt haben." Der Kaiser hat diese Aufforderung nachher nochmals wiederholt; die Ereignisse machten ihre Ausführung unmöglich.

4. Staatssekretär v. Hintze hatte schon am 8. vom Reichskanzler den Auftrag, den Kaiser zur Abdankung zu bewegen. Der Kaiser hatte diese Aufforderung in einem längeren, persönlichen Telephongespräch mit dem Prinzen Max energisch abgelehnt! Hiervon hatte der Feldmarschall nichts erfahren. Trotz dieser Ablehnung ist am 9. um 8 Uhr 30 vormittags ein Telegramm des Reichskanzlers und des Ministers Solf bei dem Kaiser eingelaufen, in dem dringend zur Abdankung geraten wurde, da „das Kriegskabinett sonst nicht bleiben könne". Der Einfluß der Bolschewisten griffe immer mehr um sich, die Mehrheitssozialdemokraten könnten nicht mehr gegenhalten

Um 11 Uhr vorm. nahm der Flügeladjutant, Hauptmann v. Ilsemann folgendes Telephongespräch aus dem Auswärtigen Amt auf:

„Man glaubt, daß heute im Laufe des Nachmittags von Arbeiter- und Soldatenräten die Republik mit Liebknecht an der Spitze ausgerufen wird.

Die Regierung ist hiergegen machtlos.

Die Truppen in der Heimat sind bisher ohne Ausnahme zu den Revolutionären übergegangen. Man glaubt nicht, daß die Truppen in Berlin sich anders verhalten werden.

Der Unterstaatssekretär bittet Exzellenz v. Hintze, seinen Einfluß geltend zu machen, daß Seine Majestät sofort abdanken müsse, um dadurch die Dynastie zu retten, die sonst zweifellos verloren wäre."

Bald darauf kam die Nachricht aus Berlin, daß die dortigen Truppen und Formationen zur Revolution übergegangen seien. Dann setzte das schon im Protokoll geschilderte Telephontrommelfeuer aus Berlin ein, das die Abdankung des Kaisers erzwingen sollte.

5. **Trotz des dringenden Rates fast seiner gesamten engeren und weiteren Umgebung, Spaa zu verlassen und ins Ausland zu gehen, hatte der Kaiser bis 10 Uhr abends die feste Absicht, zu bleiben.** Dem hatte er auch gegenüber dem General Graf Schulenburg bei dessen gegen 2 Uhr nachmittags erfolgenden Verabschiedung trotz des aus dem

militärischen Vortrag gewonnenen Eindrucks, daß das Feldheer zusammengebrochen sei und ihn verlassen habe, mit den Worten klaren Ausdruck gegeben: **„Ich bleibe König von Preußen und danke als solcher nicht ab; ich bleibe bei der Truppe.“** Dem Generaladjutanten v. Gontard erteilte er zwischen 3 und 4 Uhr nachm. den Befehl, das kaiserliche Quartier, die Villa Fraineuse, in der bei den beschränkten Raumverhältnissen außer ihm nur zwei Flügeladjutanten wohnten, für die Unterbringung auch des übrigen militärischen Gefolges durch Auslegen von Matratzen usw. vorzubereiten **und für Herbeischaffung von Waffen und Munition Sorge zu tragen.** Ebenso solle die Unterbringung des Sturm-Bataillons Rohr, das seit Anfang November nach Spaa gelegt war, in den Nachbarhäusern vorbereitet werden, trotzdem auch an der Zuverlässigkeit dieses Truppenteils fälschlicherweise starke Zweifel geäußert waren. Das Abendessen wolle der Kaiser im Hofzuge einnehmen und dann zur Villa Fraineuse zurückkehren.

Dieselbe Absicht äußerte der Kaiser den Flügeladjutanten Graf Dohna, Hirschfeld und Ilsemann gegenüber.

Bei dem gegen 4 Uhr nachmittags erfolgenden Vortrage wurden die Herren mit den Worten empfangen: „Herrje, sind Sie schon wieder da? **Ich habe eben dem Kronprinzen*) geschrieben, ich bleibe beim Heere.“**

---

*) Der Kronprinz war inzwischen zu seiner Heeresgruppe zurückgekehrt.



Der Generalfeldmarschall und Exzellenz v. Hintze baten den Kaiser, den Übertritt als äußersten Ausweg zu erwägen, da sein weiterer Aufenthalt beim Heere unmöglich werden könne, „die Lage sich stündlich verschlechtere, und es nicht zu verantworten wäre, wenn der Kaiser von meuternden Truppen nach Berlin geschleppt und der revolutionären Regierung als Gefangener ausgeliefert würde“. Daraufhin erklärte der Kaiser unter starker Erregung sich zwar damit einverstanden, daß der Staatssekretär v. Hintze vorbereitende Schritte für eine eventuelle Aufnahme in Holland träfe, **hielt aber trotzdem innerlich an dem Gedanken, in Spaa zu bleiben, unerschütterlich fest.**

Auf der Fahrt zum Hofzuge gegen 7,30 Uhr abends sagte er zu den ihn begleitenden Flügeladjutanten von Hirschfeld und Ilsemann unter anderem: **„Und wenn mir nur noch einige von meinen Herren treu bleiben, mit denen kämpfe ich bis zum äußersten, und wenn wir alle totgeschlagen werden, vor dem Tode habe ich keine Angst. Auch lasse ich Frau und Kinder im Stich, das kann ich nicht, ich bleibe hier.“** Im Hofzuge traf er den inzwischen mit der Ausführung obiger Befehle beschäftigt gewesenen General v. Gontard und wiederholte ihm gegenüber: **„Ich will bei meinem Heere bis zum Äußersten ausharren und mein Leben einsetzen. Man will mich veranlassen, meine Armee zu verlassen. Das ist eine unerhörte Zumutung. Das sieht ja aus, als ob ich mich fürchte. Meine Frau bleibt mitten in den Unruhen tapfer in Potsdam*). Ich bleibe hier.“** Er beauftragte den General, dies

*) Prinz Eitel Friedrich hatte soeben telephoniert: Gruß von der Kaiserin.



sogleich dem zurzeit im Zuge noch nicht anwesenden Kommandanten des Großen Hauptquartiers, Generaloberst v. Plessen, mitzuteilen. Dieser war nämlich bei seinem gegen 7 Uhr in Hintzes Gegenwart erfolgten kurzen Vortrage über etwaige Reisevorbereitungen nicht davon informiert worden, daß der Kaiser entschlossen war, zu bleiben.

Um 9 Uhr abends wurde dem Feldmarschall gemeldet, daß der Kaiser die Abreise aufgegeben, nicht etwa aufgeschoben habe. Die Mitteilung, die Generaloberst v. Plessen dem Feldmarschall um 7,30 Uhr überbracht hatte (vergl. Seite 9), war also rückgängig gemacht.

Gegen 10 Uhr abends wurde der Kaiser zu einem Vortrage des im Zuge sich aufhaltenden Vertreters des Auswärtigen Amtes, Legationsrat von Grünau, herausgebeten, der ihm „auf Grund telephonischer Anweisung des Staatssekretärs v. Hintze“ und gleichzeitig irrtümlicherweise „im Auftrage des Generalfeldmarschalls“ dringend nahelegte, die Abreise nach Holland nicht zu verschieben, da nur schnelles, überraschendes Handeln Erfolg verspräche. Meuternde Truppen versperrten die Wege, jedes Zögern müsse verhängnisvoll werden.

Auch Generaloberst v. Plessen, der bisher ein Gegner der Abreise des Kaisers gewesen war, empfahl nunmehr, in der Voraussetzung, daß diese erneute dringende Mahnung

von der O. H. L. und dem Auswärtigen Amte ausging, am frühesten Morgen des 10. abzureisen.

Tatsächlich hat aber der Feldmarschall von obigem Telephongespräch Hintze-Grünau nichts gewußt, zu ihm auch keinen Auftrag gegeben. Er hatte seit 5 Uhr nachmittags den Staatssekretär nicht mehr gesehen. Auch dieser bestreitet, den Generalfeldmarschall in seinem Telephongespräch erwähnt zu haben!

Dagegen verweist Herr von Grünau auch heute noch auf seine Aufzeichnungen aus jenen Tagen, in denen es wörtlich heißt:

„. . . Bei Tisch rief mich (Grünau) Herr von Hintze, der von dem Entschluß des Kaisers, bei der Armee zu bleiben, Nachricht erhalten hatte, telephonisch an und bat mich, in seinem Namen und in dem des Feldmarschalls, der mit ihm völlig übereinstimme (!), den Kaiser nochmals zu beschwören (!), an dem Reiseplan festzuhalten. Man könne nicht wissen, wie sich die Dinge entwickelten, und dann sei es unter Umständen zu spät. Auch könne der Kaiser von Holland aus eher etwas für Ihre Majestät die Kaiserin tun und sie vielleicht dorthin nachkommen lassen.“ — —

Ohne irgendwie Partei zu diesen sich widersprechenden Angaben zu nehmen, muß auf jeden Fall festgestellt werden, daß hier ein unglückseliges Mißverständnis vorgekommen ist, dessen schuldloses

Opfer der Kaiser war und werden mußte! Denn gerade der Glaube des Kaisers, auch der Generalfeldmarschall verlange seine sofortige Abreise, hat ihn bewogen, seine feste Absicht, in Spaa zu bleiben und nötigenfalls zu kämpfen, nunmehr aufzugeben. **Er war mürbe gemacht und sah keinen anderen Ausweg mehr.** *Dieses Mißverständnis war wohl auch die Veranlassung, daß den Feldmarschall von dem nunmehr endgültigen Entschluß des Kaisers, nach Holland zu fahren, keine Mitteilung erreichte.*

Als Beweis, wie nahezu im gesamten Hauptquartier die Lage aufgefaßt wurde, sei noch folgender Vorgang erwähnt:

Bald nach 10 Uhr abends verabschiedete sich der Flügeladjutant *Hauptmann von Ilsemann*, der den Kaiser nach Holland begleiten wollte, von den *Herren der Operationsabteilung*. Hierbei sprachen diese sich auf das bestimmteste dahin aus, daß der Kaiser doch *möglichst noch vor 5 Uhr morgens fahren* solle, da sonst sein Fortkommen auf den massenhaft von Gesindel besetzten Straßen, das alle Kraftwagen anzuhalten und Offiziere zu entwaffnen suchte, nicht mehr gewährleistet werden könne; *einen anderen Ausweg als den Übertritt nach Holland aber gäbe es für den Kaiser nicht mehr.* — *Dies war die Meinung besonders ausgesuchter und vielbewährter, energischer Männer!*

Dem Feldmarschall war übrigens dieser Abschiedsbesuch Ilsemanns nicht bekannt geworden.

Der Kaiser selbst hat seine Auffassung über die Lage noch in der Nacht vom 9.—10. November folgendermaßen aufgezeichnet: „. . . **Daher empfahl mir der Feldmarschall, das zusammenbrechende Heer zu verlassen und einen neutralen Staat aufzusuchen, um einen solchen Bürgerkrieg zu vermeiden. Ich hatte einen furchtbaren inneren Kampf ausgekämpft, da ich mich nicht dem Vorwurf der Feigheit aussetzen und den etwa treu gebliebenen Teil meines Heeres verlassen, sondern lieber mit ihm gemeinsam fechtend sterben wollte. Aber alle verantwortlichen Militärstellen, sogar der Generalstab als solcher, erklärten, kämpfen wolle die Truppe und könne sie physisch nicht mehr, weder gegen den Feind, auch nicht gegen das eigene Volk. Damit bleibt mir, nachdem der Reichskanzler Prinz Max von Baden mit den Sozialdemokraten gemeinsam mich im Stiche gelassen hat, nichts anderes übrig, als blutenden Herzens den Entschluß zur Abreise von der Armee zu fassen.“**

So fuhr der Kaiser am Morgen des 10. November gegen 5 Uhr nach Holland.

IV.

Konnte der Kaiser anders handeln?

Die Entwicklung der Lage an jenem für die Welt und das deutsche Volk so bedeutungsvollen Schicksalstage ist hier so geschildert, wie sie sich im Gedankengang des Kaisers durch die Ereignisse, Telephongespräche, Berichte, Telegramme usw. in den Vortagen vorbereitet und auf Grund der am 9. gehaltenen Vorträge, der erstatteten Meldungen, des Berliner Telephonsturmes und des Meinungsaustausches der kaiserlichen Umgebung als unumstößlich richtig und gegeben darstellen mußte.

Wie schon im Anfang betont, ist hierbei von jeder kritischen Würdigung der Vorträge und Vorschläge und der Beurteilung der Gesamtlage oder einzelner Punkte abgesehen worden. Auf sie darf es hier nicht ankommen, im Gegenteil: Jede Kritik, jeder Parteistandpunkt, jedes Betonen abweichender Ansichten würde hier nur verwirrend wirken. Maßgebend für die Prüfung der uns beschäftigenden Frage darf nur die Beurteilung dessen sein, was der Kaiser bei seiner Entschlußfassung als richtig, als bewiesen, als ge-

geben, als durchführbar oder als aussichtslos auffassen mußte.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen, so ergibt sich bei vorurteilsloser Prüfung folgendes:

Die vom Kaiser am 8. November befohlene Operation zur Wiedereroberung der Heimat stellte sich am 9. November ohne allgemeinen Bürgerkrieg, den der Kaiser auf alle Fälle vermieden sehen wollte, als unausführbar dar. Das Heer werde ganz zusammenbrechen, wenn ihm durch die Revolutionäre die Verpflegungszufuhr weiter gesperrt bleibe, zu einem Erkämpfen der Verpflegungsbasis und der Heimat aber sei es nicht bereit. Die Person des Kaisers sei ihm im allgemeinen gleichgültig, meuternde Truppen wären im Anmarsch auf Spaa, ein Verbleiben daselbst für ihn, den Kaiser, nur noch auf Stunden möglich, ein Verlassen von Spaa dringend geboten, da sonst Gefahr vorläge, daß auch Kraftwagen nicht mehr durchkämen, ein Verbleiben bei einer Truppe ausgeschlossen, da sich dann die Revolution auch gegen das Heer wenden würde, auch zu befürchten wäre, daß die Truppe ihn, den Kaiser, den Meuterern und damit den Revolutionären in Berlin überliefern würde.

Seine Abdankung als Kaiser und König war von der bisherigen Regierung über seinen Kopf hinweg ausgesprochen, galt also der Heimat als feststehende Tatsache.

Trotzdem noch am 1. November sowohl der Feldmarschall als auch General Groener dem Minister Drews gegenüber jeden Gedanken an eine Abdankung des Kaisers

im Interesse des Heeres energisch und kategorisch abgelehnt, trotzdem am 5. November General Groener zugleich im Namen des Feldmarschalls in Berlin erklärt hatte, „daß er ein Schuft wäre, wenn er nur an die Abdankung denke“, trotzdem noch am 6. November durch einen Befehl der O. H. L. ausgesprochen wurde, „für die Armee gibt es keine Kaiserfrage“, lag am 9. nach Auffassung sämtlicher in Spaa befindlichen Berater, auch der militärischen, keine Möglichkeit mehr vor, gegen den Staatsstreich des Prinzen Max von Baden öffentlich auch nur Stellung zu nehmen oder gar mit Erfolg gegen ihn vorzugehen. Somit mußte sich der Kaiser gezwungen sehen, sich mit der Abdankung als deutscher Kaiser, die ja schon Wilson als Preis gefordert hatte, abzufinden und den Oberbefehl über das Heer auf den Feldmarschall zu übertragen. Er hielt aber an dem Entschluß, König von Preußen zu bleiben, fest, ohne sich weiter um die Verfassung und die staatsrechtlichen Fragen und Möglichkeiten dieser Lösung zu bekümmern oder sie auch nur mit seiner Umgebung zu erwägen. Er tat es ausgesprochen in der Absicht, sich hierdurch doch noch die ersehnte Möglichkeit zu verschaffen, bei dem Heere verbleiben zu können. **Denn unerschütterlich fest ist sein Wille trotz Abratens fast aller verantwortlichen Ratgeber, seinen Posten beim Heere nicht zu verlassen!**

Zwar erteilt er, von jenen gedrängt, dem Staatssekretär v. Hintze den Auftrag, die nötigen Vorbereitungen für die eventuelle Fahrt nach Holland zu treffen, um auch für diesen äußersten Notfall nichts versäumt

zu haben; innerlich aber ist er fest entschlossen, die Fahrt nicht anzutreten. Was später geschehen soll, kann noch nicht entschieden werden. Jetzt gilt für ihn nur der eine Gedanke: **Wenn auch alles um dich zusammenbricht, wenn du nicht einmal hoffen darfst, mit deinen Soldaten in die Heimat zu marschieren, wenn du Gefahr läufst, dadurch deinem Heere den Waffenstillstand, deinem Volke den Frieden zu rauben, wenn zu befürchten steht, daß dein Heer, dieses von dir und deinen Vorfahren geschaffene Instrument, das in vier schweren Jahren durch seine unerhörten Leistungen, seine Treue dir und dem Vaterlande gegenüber die Welt in Staunen setzte, dich, seinen obersten Kriegsherrn, als Gefangenen nach Berlin schleppt, dich der Revolution ausliefert und damit der Welt ein Schauspiel bietet, wie es so niederschmetternd für deutsche Waffenehre noch nicht dagewesen, wenn auch dies alles so ist: einige wenige werden mir die Treue halten; mit denen will ich kämpfen und sterben.**

Er gibt persönlich seinem altvertrauten Generaladjutanten v. Gontard, der die Stellung eines Oberhofmarschalls einnahm und als Erzieher und Freund der kaiserlichen Söhne seinem Herzen besonders nahestand, entsprechende Anweisung, ebenso den beiden diensttuenden Flügeladjutanten: alle Männer seiner näheren Umgebung sollten sich bis an die Zähne bewaffnen und in seiner Villa die Nacht verbringen, das Sturmbataillon Rohr in den Nachbarhäusern untergebracht werden. Auch er, der Kaiser, werde die Nacht in der Villa bleiben, bereit und entschlossen, mit ihnen zu kämpfen. Wie die Kaiserin treu und ohne Furcht in Potsdam aus-

harre, so müsse auch er jeden Gedanken an eine Flucht weit von sich weisen. Innerlich frei und dankbar, gegen alle Widerstände den richtigen Entschluß gefunden zu haben, begibt er sich zur Abendtafel in den Hofzug. Bald darauf trifft ihn dort Generaloberst v. Plessen, einer der ganz wenigen, die sich gleich dem Kaiser zum Gedanken des Bleibens durchgerungen. Er erfährt zu seiner großen Freude, daß der Kaiser nicht daran denkt, nach Holland zu gehen. *Bei seiner Begrüßung fällt ihm sofort der energische und freie Ausdruck in Gesicht und Haltung des Kaisers auf, als eines Mannes, der allen Widerständen, allen feindlichen Gewalten zum Trotz das Schicksal zu meistern sucht.*

Und welches Schicksal war es! Alle, die jetzt so schnell bereit sind, den Kaiser zu verdammen, ihm Energielosigkeit, Abhängigkeit von seiner Umgebung und Fahnenflucht vorzuwerfen, *die sollen sich doch erst einmal in seine Lage versetzen, die sollen doch erst die ganze gewaltige Tragik dieses Kaiserlichen Lebens zu verstehen suchen.*

Wider seinen Willen, seine ganze Politik von mehr als 25 Jahren, sein Hoffen und Denken und seinen Glauben an verwandtschaftliche Treue, an dynastisches Gemeinempfinden in den schwersten aller Kriege hineingerissen, in diesem verlästert, verleumdet, beschimpft, *nicht nur von den Feinden seines Volkes*, in allem, was er tut, verkannt, dabei eine Last der Verantwortung vor seinem Gott tragend, wie sie wenigen Sterblichen auferlegt gewesen, zerrieben durch den so unendlich wechselvollen Verlauf des Krieges, von der höchsten Hoff-

nung auf endgültigen, schon fast greifbaren Sieg im Frühling 1918 heruntergeschmettert zur klaren Erkenntnis im August desselben Jahres, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei, systematisch zum Glauben gezwungen, daß nur das Opfer seiner Person dem Vaterlande den heißersehnten Frieden bringen könne, von den Verbündeten verraten, von seinem Volk, das ihn sonst umjubelt, verlassen und durch seine Ratgeber dahin aufgeklärt, daß auch sein Heer wie eben seine Flotte den geschworenen Eid vergessen habe, sich weigere, noch länger unter ihm und für ihn zu kämpfen, daß er seinen Soldaten gleichgültig geworden sei, ja, daß er Gefahr liefe, von ihren meuternden Teilen gefangengesetzt und an seine geschworenen Feinde in Berlin ausgeliefert zu werden, ohne Hoffnung, irgendwo Schutz und Hilfe zu finden, — — — wer unter uns kann sich vorstellen, welche ungeheuren Erschütterungen die Seele des Kaisers da durchbebt haben müssen, welcher Dramatiker wird sich finden, diese Tragik je in Worte zu fassen!

Und doch, statt zusammenzubrechen, das Durchringen in schwerem innerem Kampfe, den er ganz allein ohne jede Hilfe und Unterstützung von anderen in sich auszukämpfen hatte, nur gestärkt durch das wunderbare Beispiel der fernen Kaiserin, — das heldenmütige Durchringen zu dem heroischen Entschluß: **„und wenn mir auch nur einige wenige treu bleiben, ich bleibe und kämpfe und sterbe“!** — — —

Bis das verdammte Telephon erklingt und ihm gewissermaßen die Pistole auf die Brust gesetzt wird: Du mußt fort, so bald als möglich. Jede Mi-

nute ist kostbar, sonst wird's zu spät. **Das raten dir — unseliges Mißverständnis — dein Generalfeldmarschall und Admiral von Hintze als Vertreter des Auswärtigen Amtes, und dem stimmt nun auch dein alter Generaladjutant bei, der bisher noch stets zum Ausharren geraten. Kein einziger mehr, der in diese ganze undurchdringliche Finsternis auch nur einen Lichtstrahl zu werfen wagt.**

Wäre es da nicht übermenschlich, ja wäre es nicht fast ein Verbrechen gewesen, zu trotzen und wie sinnlos zu sagen: Ich bleibe hier in Spaa, — wo anders kann ich ja nicht mehr hin, — und warte ab! — — Ja was sollte denn noch abgewartet werden?

Der Kaiser wollte bleiben, kämpfen und sterben. Er mag sich nach dem Tode gesehnt haben, einem frischen, fröhlichen Tode im Schlachtengewühl, an der Spitze eines Reitergeschwaders oder auch inmitten treuer Soldaten gegen den Feind seines Landes und Volkes.

Aber nach den erschütternden Offenbarungen des 9. November, in der furchtbaren Lage, wie sie ihm von allen Seiten geschildert war, wie er sie also auffassen mußte, **welche Möglichkeit bestand denn da noch für einen ehrlichen Soldatentod!** Der dicht bevorstehende Waffenstillstand gab gar nicht mehr die Zeit, die Front rechtzeitig zum Kämpfen zu erreichen. Selbst aber, wenn dies gelang, so lief der Kaiser Gefahr, in den Rückzugsgefechten, um die es sich nur noch handelte, verwundet oder unverwundet gefangen genommen und womöglich nach Paris verschleppt zu werden. **Wäre dem deutschen Volke und**

Vaterlande damit gedient gewesen? Hätte dieser Fall nicht den Feinden für alle Zeiten den Schein eines großen Waffensieges gegeben, mit dem sie sich so gern gebrüstet hätten? Und dazu ein sinn- und zweckloses Opfern weiterer treuer deutscher Soldatenleben!

Konnte der Kaiser auf einen Soldatentod in Spaa noch hoffen, auf das „meuternde Truppen im Anmarsch" waren? Sollte der deutsche Kaiser diesen in der Nacht eine Straßenschlacht liefern oder sich, in der Villa verbarrikadiert, aushungern lassen, um, vielleicht unverwundet, in ihre Hände zu fallen? Sollte ihm und seinem Volk und der Nachwelt auch dies Schauspiel noch geboten werden?

Vermag irgend jemand in solcher Handlung ein Heldenstück, eine große, dem deutschen Wesen zusagende „Geste" zuerkennen, die den monarchischen Gedanken gerettet oder auch nur den Eindruck eines ruhmvollen Unterganges gewahrt hätte?

Hand aufs Herz, wer weiß denn einen besseren Vorschlag, immer unter der Voraussetzung, daß er die Lage so als gegeben nimmt, wie sie der Kaiser annehmen mußte? Wird da nicht jeder andere Gedanke leere Phrase? Mir jedenfalls hat bisher noch niemand einen brauchbaren Vorschlag zu machen gewußt.

Ein innerlich haltloser Charakter oder eine Desperado-Natur greift in solchem Augenblick, an Gott, der Welt und sich verzweifelnd, zur eigenen Selbstvernichtung. Die ernste Religiosität des Kaisers hat ihn vor diesem Schritt bewahrt, der sicher für den tapferen und stets unerschrockenen Kaiser das einfachste und bequemste, aber zweifellos kein Zeichen von Mut, sondern von Energie- und Charakterlosigkeit gewesen wäre. **Wir wollen ihm dies danken!**

Das so oft angeführte Beispiel Friedrichs des Großen spricht nicht dagegen. Erstlich könnte man niemand einen moralischen Vorwurf daraus machen, daß er dem großen Friedrich nicht gleicht. Dann aber hat bekanntlich letzterer auch nicht durch Selbstmord geendet. So sehr er zu diesem Schritt auch fest entschlossen war, um lebend dem Feinde nicht in die Hand zu fallen; der Zeitpunkt, ihn wirklich auszuführen, ist nie für ihn gekommen. Dagegen wollte auch er nach seiner schweren Niederlage bei Kunersdorf dem Thron entsagen, was vielleicht nicht allen bekannt ist. Tatsächlich hat er volle 4 Tage hindurch keinen Befehl mehr gegeben, bis ihm klar wurde, daß der Feind seinen Sieg nicht ausnutzte, und ihm den „Gnadenstoß" nicht gab. Dem Kaiser wurde nicht einmal die eine Nacht zur Überlegung gelassen!

Will man aber durchaus beide Fürsten vergleichen, so muß man vorurteilslos zugeben, daß die Verhältnisse für den Kaiser noch unendlich viel schwerer lagen, als für seinen großen Ahnherrn.

Auch dieser hatte eine Welt gegen sich, aber Volk und Heer standen treu und festgeschlossen hinter ihm. **Dem Kaiser aber war am 9. November 1918 sein Bestes zerbrochen, der Glaube an sein Volk und an die Treue seiner Soldaten.**

Er sah an diesem Tage den Weg zum Tode am Feinde, zum Leben in der Heimat versperrt, einsam und gezwungen ging er ins Exil in der festen Hoffnung, seinem Volke dadurch den Weg zum Frieden zu erschließen. — — —

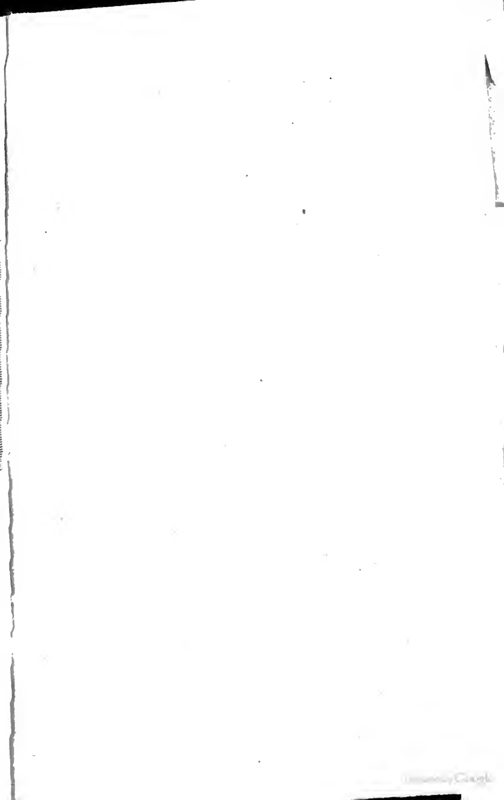
* * *

Ich bin zu Ende. Nicht alle werden überzeugt worden sein, daß den Kaiser kein Vorwurf treffen kann, als er den Leidensweg nach Holland betrat. Manche nicht, weil sie aus persönlichem Haß dem Monarchen nicht gerecht zu werden vermögen, andere, weil sie aus ehrlicher deutscher Überzeugung auf dem Standpunkt verharren wollen: in solcher Lage setzt sich Titanengröße und Trotz über alles hinweg, schiebt stark und rücksichtslos Ratgeber, ihre Meldungen und Berichte beiseite und durchhaut wie der Große Alexander allein aus eigener Kraft den gordischen Knoten.

Ich gebe die Möglichkeit eines solchen Gewaltschrittes zu für den Privatmann, vielleicht auch noch für den Monarchen eines kleinen Staates des 17. oder 18. Jahrhunderts. Darf aber ein Staatsmann, Führer oder Monarch der heutigen Zeit bei der schwe-

ren Verantwortung für das Schicksal eines 70 Millionen=Volkes so handeln?

Kann mir jemand aus der ganzen Geschichte ein solches Beispiel nennen? Hat sich selbst ein Napoleon I. dazu verstanden? Die Tatsachen sprechen dagegen und drängen dem parteilos und rein sachlich Urteilenden die ernste Mahnung auf, nicht Forderungen zu stellen, welche die Kraft jedes Sterblichen übersteigen und den irdischen Gesetzen des Möglichen und Durchführbaren nicht Rechnung tragen.



Nähere Ankündigung s. S. 46

Druck: Ad. Alterthum, Berlin-Brandenburg (Havel).





